

Diskussionspapier der Naturfreundejugend Erfurt zu

„Jugendverbandsarbeit als integrativer Begegnungsort“

Situation

Die Jugendverbandsarbeit richtet sich mit ihren Angeboten an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahren. In der bisher erreichten Zielgruppe sind in den meisten Verbänden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung unterrepräsentiert.

Die Jugendverbandsarbeit spiegelt dabei die gesellschaftliche Situation wieder. In fast allen Bereichen des öffentlichen Lebens werden Kinder und Jugendliche mit Behinderungen separiert. D. h. sie gehen in spezielle Kindergärten und Schulen und sind in den Freizeiteinrichtungen wieder unter sich. Dies liegt nicht daran, dass die Kinder und Jugendlichen kein Interesse an einem gemeinsamen Schulbesuch haben, sondern es liegt an der vorherrschenden Meinung, in speziellen Förderschulen gezielter auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen eingehen zu können.

Die Kehrseite dieser Strategie ist, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderungen für Gleichaltrige „unsichtbar“ werden und es – mit ganz wenigen Ausnahmen – keine Begegnungspunkte gibt. So werden Berührungspunkte aufgebaut und wechselseitige Unkenntnis der Lebenssituationen gefördert.

Diese Erfahrungen setzen sich auch im Freizeitverhalten fort. Wieder werden vorrangig separate Angebote für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen angeboten und auch hier kann kein Miteinander entstehen.

Das dies nicht zwangsläufig so sein muss, zeigen die Erfahrungen von integrativen Kindergärten und Schulen. Mit dem entsprechenden pädagogischen Konzept kann hier ein Miteinander eingeübt werden und beide Seiten profitieren davon.

Dies gilt natürlich auch für die Freizeitgestaltung insbesondere in der Verbandsarbeit. Unter welchen Voraussetzungen und in welchen Grenzen die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in die Jugendverbandsarbeit gelingen kann, war Gegenstand eines Projektes das die Naturfreundejugend Erfurt in den vergangenen Jahren mit Unterstützung der Aktion Mensch durchführte.

Kind ist Kind – Vielfalt macht den Unterschied

Nachfolgend werden Aspekte aus der Projektarbeit der Naturfreundejugend Erfurt aufgegriffen, die sich schlaglichtartig mit Vorbehalten, Eindrücken und Erfahrungen zur Thematik Integration auseinandersetzen. In vier Thesen werden „gute Gründe“ gegen integrative Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung ausgeführt und laden zur Diskussion ein.

Mit diesem Thesenpapier möchte die Naturfreundejugend Erfurt die Diskussion über Integration in Jugendverbänden anstoßen und andere Verbände einladen, gemeinsam über eine Integrationsstrategie für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in die Jugendverbandsarbeit zu diskutieren.

Erfahrungen typischer Vorbehalte gegenüber Kindern und Jugendlichen mit Behinderung im Rahmen von über 60 Projekttagen an Erfurter Schulen und drei modellhaft durchgeführten integrativen Freizeiten im Sommer 2007 (im Folgenden kursiv):

These 1:

Integrative Arbeit ist von Kindern und Jugendlichen nicht gewollt.

Kinder und Jugendliche mit Behinderungen werden von ihren Altersgenossen als „weniger leistungsfähig“ und als grundsätzlich „fremd“ beurteilt. Häufig sagen Jugendliche, dass sie sie „unberechenbar“, „unkontrolliert“ oder „eklig“ finden. Ebenso besteht häufig die Ansicht, dass es „unterschiedliche Freizeitinteressen und Ressourcen“ für die Freizeitgestaltung gibt.

Wenn man von Menschen mit Behinderungen spricht, wird oft – nicht nur von Kindern und Jugendlichen – der mehrfach Schwerstbehinderte gesehen, mit dem man keinesfalls etwas zu tun haben möchte. Körperliche Behinderung wird oft mit geistiger Behinderung gleichgesetzt. Beispielsweise werden Gehörlose als bedrohlich empfunden, weil sie oft nur unartikulierte Laute von sich geben können. Vor einem Kind mit Glasknochenkrankheit fürchten sich GruppenleiterInnen, weil die Verantwortung für eventuelle Verletzungsrisiken als zu hoch empfunden wird.

Jugendverbandsarbeit kann mit ihren Angeboten zur Sensibilisierung für und Aufklärung über die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung beitragen. Durch gezielte Bildungsangebote in den verbandlichen Strukturen, an Schulen und in offenen Einrichtungen ist es möglich, Berührungsängste und Vorbehalte aufzuweichen und das Interesse für eine integrative Freizeitgestaltung zu wecken. Dabei sind nicht nur Gruppen- und Freizeiteilnehmer die Adressaten, sondern auch die ehrenamtlichen Teamer und GruppenleiterInnen aller Verbände.

These 2:

Der Aufwand für integrative Freizeiten ist zu hoch.

Kinder und Jugendliche mit Behinderung sind bei der Umsetzung von Freizeitwünschen meist auf Hilfsmittel angewiesen. Die Beschaffung der Hilfsmittel ist kostenintensiv und daher oft schwierig zu realisieren.

Die alltäglichen Hilfsmittel sind bei den betroffenen Kindern und Jugendlichen bereits vorhanden, beispielsweise ein Rollstuhl oder ein Blindenstock. Bei der Planung von Freizeitaktivitäten ist allerdings die Zugänglichkeit speziell für Rollstuhlfahrer zu prüfen. In vielen öffentlichen Einrichtungen und bei Unterkünften hat sich hier in den letzten Jahren viel getan. Notfalls helfen auch Provisorien (eine einfache Rampe aus Holz o.ä.), um den Zugang zu ermöglichen.

Die allgemeine Freizeitgestaltung erfordert je nach Behinderungsart einige Umstellungen, ist aber mit Kreativität und Improvisation zu lösen. Dabei sollte weniger die „Extrawurst“, also spezielle Angebote für Kinder mit Behinderungen, sondern „normale“ Angebote mit Rücksichtnahme auf eventuelle Einschränkungen im Vordergrund stehen.

Langfristig ist eine Überarbeitung der vorhandenen Konzepte in Bezug auf verstärkte Integration notwendig. Wichtig ist es von vornherein integrative Fragen mit einzubeziehen und dies in die Angebotsstruktur mit einzubauen.

Grundsätzlich sollten möglichst viele Angebote der Jugendverbandsarbeit für Kinder mit geringen finanziellen Ressourcen erschwinglich sein. Bei integrativ geplanten

Veranstaltungen ist dies ein wichtiger Aspekt, da Kinder und Jugendliche mit Behinderung auffallend oft in Familien mit sehr geringen finanziellen Ressourcen leben.

These 3:

Das Betreuen von integrativen Freizeiten kann kein Verband leisten.

Für eine integrative Arbeit müssen Jugendverbände mehr qualifizierte personelle Ressourcen einsetzen. Dies liegt daran, dass eine entsprechende Betreuung für bestimmte Situationen sichergestellt werden muss. Jugendverbandsarbeit wird von ehrenamtlicher Arbeit getragen.

Um die ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter der Jugendverbände für die integrative Arbeit zu qualifizieren, müssen sie im Vorfeld intensiv aus-, fort- und weitergebildet werden. Dabei geht es nicht darum, aus GruppenleiterInnen Sonderpädagogen zu machen, sondern selbst erst einmal Vorbehalte und Berührungängste abzubauen, rechtliche Fragen zu klären und ganz praktische Methoden zur Umgangsweise mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen zu erfahren.

Für diese Fortbildungen sind Sonderpädagogen und Praktiker der integrativen Arbeit notwendig. Da die Jugendverbände nicht über sonderpädagogisches Personal verfügen, ist dies nur aus den Verbänden heraus nicht leistbar. Diese Angebote müssen durch den öffentlichen Träger bereit gestellt werden.

Integrative Freizeiten erfordern einen höheren Betreuerschlüssel. In der Regel ist von einem zusätzlichen Betreuer pro Kind mit Behinderung auszugehen. Dies bedeutet einen erheblichen finanziellen Mehraufwand. Bei Angeboten der Kinder- und Jugenderholung entstehen unter Umständen auch Mehrkosten durch erhöhte Anforderungen an die Unterkunft und die Transportmöglichkeiten. Dieser Mehraufwand muss durch den öffentlichen Träger mit entsprechende Förderpauschalen unterstützt werden.

These 4:

Kinder und Jugendliche mit Behinderungen wollen nicht teilnehmen.

Die Angebote der Jugendverbände sind den Kinder und Jugendlichen nicht bekannt oder sie fühlen sich davon nicht angesprochen. Unsere Arbeit hat gezeigt, dass verbandlichen Angebote für Schule und Freizeit kaum bei den Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen bekannt sind. Um diese Zielgruppe erschließen zu können, ist es notwendig, zielgerichtete Öffentlichkeitsarbeit bei und eine Vernetzung mit Förderschulen und Verbänden zu realisieren.

Kinder und Jugendliche mit Behinderungen trauen sich oft nicht, sich einfach so anzumelden, da sie ja nicht sicher sein können, dass die Träger auf diese Situation vorbereitet sind. Hier gilt es kontinuierlich zu arbeiten und mit niederschweligen Angeboten zu beginnen. Ein weiterer wesentlicher Schwerpunkt muss die Elternarbeit sein. Eltern von Kindern und Jugendlichen haben oft Ängste bezüglich der Gewährleistung entsprechender Betreuung.